Mit Tieren wird vieles anders

Geistlicher Impuls zur biblischen Urgeschichte (Buch Genesis)

Bibelleseplan: Gen 1,20-25

Erschaffung der Tiere

20 Dann sprach Gott: Das Wasser wimmle von Schwärmen lebendiger Wesen und Vögel sollen über der Erde am Himmelsgewölbe fliegen. 21 Und Gott erschuf die großen Wassertiere und alle Lebewesen, die sich fortbewegen nach ihrer Art, von denen das Wasser wimmelt, und alle gefiederten Vögel nach ihrer Art. Gott sah, dass es gut war. 22 Gott segnete sie und sprach: Seid fruchtbar und mehrt euch! Füllt das Wasser im Meer und die Vögel sollen sich auf Erden vermehren. 23 Es wurde Abend und es wurde Morgen: fünfter Tag.

24 Dann sprach Gott: Die Erde bringe Lebewesen aller Art hervor, von Vieh, von Kriechtieren und von Wildtieren der Erde nach ihrer Art. Und so geschah es. 25 Gott machte die Wildtiere der Erde nach ihrer Art, das Vieh nach seiner Art und alle Kriechtiere auf dem Erdboden nach ihrer Art. Gott sah, dass es gut war.

Bild: Erschaffung der Tiere der Erde (Gen 1,24-25) – Illustration aus der Münchener Furtmeyr-Bibel, Blatt 9ra (2), Quelle: Bayrische Staatsbibliothek, Lizenz CC BY-NC-SA

Text: Elberfelder Bibel 2006, © 2006 by SCM R. Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Witten/Holzgerlingen

Die Entstehung der Tierwelt hat es offensichtlich in sich! Denn wenn wir auf die Zeitangaben achten, fällt auf: Gott vollzieht diesen Schöpfungsakt nicht an einem Tag. Und wir fragen uns: Kann er es nicht oder will er es nicht? Zugegeben, die Frage ist rhetorischer Natur. Denn Gott kann alles, also könnte er auch die Erschaffung der Tiere innerhalb von einem Tag abschließen. Doch wenn er es kann, warum tut er es nicht?

Unzählbar

Ein Beweggrund könnte schlichtweg darin liegen, dass die biblischen Autoren mit dieser zeitlichen Aufteilung ihre Faszination über die unglaubliche faunistische Vielfalt zum Ausdruck bringen wollen. Damals besaß man noch kein zoologisches Nachschlagewerk à la „Brehms Tierleben" und wusste somit nichts über die weltweite Fauna. Und auch das Mikroskop war noch nicht erfunden, mit dem das bunte Leben in einem Regentropfen sichtbar wird. Doch allein schon das, was der Mensch im Alten Orient mit bloßem Auge in seinem Umfeld wahrnehmen konnte, war für ihn verblüffend. Aus den biblischen Worten können wir noch heute die Bewunderung für einen Schöpfer heraushören, der eine solch unfassbare Fülle hervorzubringen vermag.

Dieses Staunen hält bis heute an. Denn trotz des enormen Wissenzuwachses sind Biologen immer noch nicht in der Lage, uns zu sagen, wie viele Tierarten es auf der Welt gibt. Es könnten 50 Millionen sein, vielleicht auch mehr.

„Leben in Fülle"

Allein schon das Staunen über Fülle und Vielfalt des Lebens, das die erste Schöpfungserzählung wachhalten will, würde für unseren geistlichen Impuls genügen. Doch es bietet sich auch an, eine Brücke zum Neuen Testament zu schlagen. Denn dass die Erde mit Leben erfüllt wird, erinnert unwillkürlich an das „Leben in Fülle", einem Schlüsselbegriff der christlichen Spiritualität. Der Evangelist Johannes bezeugt, dass Jesus gekommen ist, damit wir „das Leben haben und es in Fülle haben" (Joh 10,10).

Im ersten Moment denken wir vielleicht an ein Leben, in dem es uns an nichts fehlt. Für den einen ist es vor allem die Einbindung in die Familie; andere setzen den Schwerpunkt eher auf den Beruf oder auf ein großartiges Hobby bzw. Ehrenamt. Doch hat das Jesus mit seinem „Leben in Fülle" auch wirklich gemeint? Werden nicht im Matthäusevangelium gerade jene seliggepriesen, denen es an vielem fehlt: die vor Gott Armen, die Hungernden und Dürstenden, die Geschmähten und Verfolgten. Hier und auch anderswo stellt Jesus unsere menschlichen Vorstellungen immer wieder auf den Kopf. Er will unsere Fixierung auf die

irdisch-materiellen „Glücklichmacher" lösen und den Blick auf das Geistige lenken – auf das Reich Gottes, das schon nahe ist.

In der Geschichte der christlichen Spiritualität gibt es unzählige Zeugnisse für solch einen heilsamen Blickwechsel. Wie ausgelassen konnte beispielsweise Franz von Assisi als junger Mann das Leben mit seinen Freunden feiern; und doch fand er erst in der Einsamkeit zur wahren Lebensfreude. Oder denken wir an das entbehrungsreiche Leben der ersten Mönche, die alles hinter sich ließen, sich ganz dem Gespräch mit Gott widmeten und so nach eigenem Bezeugen inmitten der Wüste Anteil am himmlischen Leben gewannen. Die biblische Schöpfungserzählung will uns daran erinnern, dass ein „Leben in Fülle" mehr mit dem Überfluss an geschenkter Lebendigkeit zu tun hat, als mit vollgestopften Terminkalendern und ständig nachwachsenden Wunschlisten.

Tier und Mensch

Einen anderen Beweggrund, warum Gott die Erschaffung der Tiere auf zwei Tage ausdehnt, könnte uns das entsprechende Miniaturbild der Furtmeyr-Bibel verraten, das wir an den Anfang der Betrachtung gesetzt haben. Es stellt die Erschaffung der Landtiere am sechsten Schöpfungstag dar. Und das lässt uns stutzen. Denn um im Siebentagerhythmus zu bleiben, wäre es für den Buchmaler naheliegender gewesen, den fünften Schöpfungstag und das Gewimmel am Himmel, im Wasser wie in der Luft zu illustrieren. Doch er entscheidet sich, das Miniaturbild mit dem Motiv des Folgetages zu füllen. Das führt dazu, dass er den sechsten Schöpfungstag gleich doppelt bebildert und sowohl die Landtiere, als auch den Menschen als Gottes Werk würdigt.

Biologisch ähnlich

Doch schauen wir genauer hin! Löwen, Wölfe, Füchse und Bären haben links Aufstellung genommen; Hasen, Kühe und Hirsche hingegen rechts. Mit der Bestimmung der Tierarten lässt sich erkennen: Hier sind Fleisch- und Pflanzenfresser fein säuberlich getrennt und noch ohne Angriffslust bzw. Furcht ausgestattet. Vor allem aber wird deutlich: Von den Landtieren sind nur die höheren Säugetiere vertreten – also Tiere, die ihre Jungen in einer Gebärmutter austragen. Dieses Merkmal haben sie bekanntlich mit uns Menschen gemeinsam. Vielleicht ist es kein Zufall, dass die Erschaffung von Landtier und Mensch auf einen Tag fällt. Vielleicht wollten die biblischen Autoren gerade dadurch die besondere Nähe von Mensch und Tier ausdrücken.

Wesenhaft zusammengehörig

Dass unsere Vermutung nicht völlig aus der Luft gegriffen ist, bestätigen auch Forscher, die sich mit der altbiblischen Zeit beschäftigen. Die Theologin Marie-Louise Henry betont zum Beispiel, dass Tiere im religiösen Bewusstsein des alttestamentlichen Menschen eine wesentlich größere Rolle gespielt haben, als wir uns das heute vorstellen können. Damals empfand man Tier und Mensch noch als wesenhaft zusammengehörig. Das spiegelt sich auch im hebräischen Begriff für das Tier wieder, der übersetzt „das Stumme" bedeutet. Damit wird gesagt: Das Tier ist uns gleich, nur sprechen kann es nicht.

Ottmar Keel, der sich als Universitätsprofessor intensiv mit der Umwelt der Bibel beschäftigt hat, schreibt in einem Aufsatz, dass man im Alten Orient in den Qualitäten von Tieren sogar das Wirken Gottes erkannte. Deswegen benannte man die Kinder nach solchen Tierarten, die aufgrund ihrer Eigenschaften eng mit dem Segen Gottes verbunden sind. So bedeutet zum Beispiel Lea Kuh, Rahel Mutterschaf und Jona Taube. Welch hohe Wertschätzung für das Tier!

Zum Schluss wollen wir noch auf eine wichtige Stelle im Bibeltext eingehen, denn Gottes Schöpfungshandeln ist diesmal nicht mit einer Eingrenzung verbunden. Im Gegenteil: Der Schöpfer gibt den neugeschaffenen Wesen im Wasser und in der Luft den Auftrag: „Seid fruchtbar und mehrt euch!" (Gen 1,22a). Gottes lebensspende Kraft geht auf die Tiere über. Mehr noch: Zum ersten Mal im Laufe der Schöpfungserzählung segnet Gott das Geschaffene – genau wie später den Menschen. Weil beide – Tier und Mensch – aus Gottes Hand entspringen, ähnlich gestaltet sind und zu den Gesegneten zählen, stehen sie sich auch besonders nahe.

Mit seiner Unverdorbenheit kann das Tier dem Menschen sogar auf dem geistlichen Weg helfen. Der Zisterzienser Alain de Lille findet dafür im 12. Jh. ein treffendes Bild; er sieht in den Geschöpfen der Erde einen „Spiegel unseres Seins". Wir könnten auch sagen: In den treuherzigen Augen eines Hundes, im zutraulichen Schnurren einer Katze, in der Feinfühligkeit eines Pferdes findet unsere Seele all das wieder, was auch ihr zu eigen, aber oft verschüttet ist.

Künstler wie Franz Marc und Friederike Kempner haben vor rund hundert Jahren die lange Zeit vergessene Würde des Tieres wiederentdeckt. Mit ihren Bildern und Gedichten geben sie uns die gottgeschenkte innige Verbundenheit zwischen Mensch und Tier neu zu bedenken.

Das Tier

Hat Er es nicht
gleich uns geschaffen?
Mit gleichen Sinnen
auch versehen?

Es liebt und hasst,
fühlt Weh und Freude:
Das müsst ihr ja
doch zugestehen!

Dass es nicht auch
französisch spricht,
Das ändert doch
die Sache nicht.

Bild: Blaues Pferd von Franz Marc,
© Lenbachhaus

Text: Friederike Kempner,
© www.projekt-gutenberg.org

© Röm.-kath. Pfarrei „Sankt Marien" Zittau, Lessingstr. 18, 02763 Zittau – Text: Jeannette Gosteli